



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neugeboren, Emil: Ungarn, Deutschland und Deutschtum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ungarn, Deutschland und Deutschtum

Von Emil Neugeboren=Budapest
Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses



Die allgemeine These, die ich meinen Erörterungen voranstelle, wird wohl von allen Seiten anerkannt werden: in einer Zeit, in der die Stellung der Mächtegruppen zu einander immer schroffer wird, bedarf jedes vorhandene Bündnisverhältnis der Festigung, innerer Ausgestaltung und größter Vertiefung. Wo jeder Tag den vor Jahren oder Jahrzehnten geschlossenen Bund zwischen Staaten und Völkern in der furchtbarsten Weise aktuell machen kann, da ist es doppelt notwendig, ihn aus der Sphäre rein diplomatischer und politischer Berechnung auch in die tieferen Regionen des Volksempfindens hinabsteigen und dort heimisch werden zu lassen. Wohl ist die Verwandtschaft oder Gleichheit der Interessen das Ausschlaggebende bei internationalen Verträgen und Bündnissen. Aber die Empfindungen, die Völker einander auch außeramtlich entgegenbringen, tragen wesentlich zu der Erkenntnis bei, welcher Grad von Klarheit über die grundlegenden Interessen im öffentlichen Bewußtsein herrscht. Sie schaffen die psychologischen Vorbedingungen für die Festigkeit und Dauer der getroffenen politischen Vereinbarungen. Es liegt nahe genug, hier an das Verhältnis zwischen Österreich und Italien zu denken, wo die Inkongruenz zwischen amtlicher Bündnispolitik und Volksstimmung leider erschreckend groß ist, und wo es einer unausgesetzten Arbeit der Beschwichtigung und des Ausgleichens von beiden Seiten her bedarf, die der des Sisyphus verzweifelt ähnlich sieht. Ich möchte einen weniger schwierigen und nicht so undankbaren Stoff behandeln: das innere Verhältnis zwischen meinem Vaterland Ungarn und dem Deutschen Reich.

Auch zwischen diesen Gliedern des Dreibundes ist der Zusammenhang der Gefühle noch nicht so groß, daß er nicht noch gesteigert werden könnte, nicht so groß, wie es dem historischen Verhältnis zwischen Deutschtum und Magyarentum

und den beiderseitigen Interessen in der Gegenwart entspräche. Es ist für uns hier in Ungarn schon ein Gemeinplatz, daß das magyarische Volk dringend auf die Freundschaft der Deutschen angewiesen ist, und man spricht auch keine neue Wahrheit aus, wenn man feststellt, daß das deutsche Volk und Reich in dieser Welt so wenig Freunde, will sagen, Interessengenossen hat, daß es die Freundschaft selbst eines so kleinen Volkstums wie des magyarischen nicht so leicht entbehren kann. Die Form des gegenseitigen Verhältnisses ist nicht so eng, daß sie als eine die Individualität beengende Fessel empfunden werden könnte. Die Anforderungen, die man an einander stellt, berühren die Bewegungsfreiheit hüben und drüben nicht so sehr, um sie einzuschränken. Das ist beispielsweise bei dem Verhältnis Ungarns zu Osterreich der Fall; daher die nie aufhörenden Reibungen zwischen diesen beiden zu einer staatsrechtlichen Gemeinschaft verbundenen Staaten.

Die Freundschaft zwischen Ungarn und dem Deutschen Reich ist, sagte ich, entwicklungsbedürftig. Sie ist auch entwicklungsfähig, denn alle Vorbedingungen dazu sind gegeben, und keines der Hindernisse, die sich zeigen, ist unüberwindlich. Die große und entscheidende Wendung in der Geschichte Ungarns wurde vor neunhundert Jahren vollzogen, als König Stefan sich mit vollem Bewußtsein von Byzanz ab und nach Westen wandte, um an deutsches Christentum und deutsche Kultur Anschluß zu finden. Seither hat Ungarn unausgesetzt unter deutschem Einfluß gestanden: unter politischem, dessen es sich, auch in der älteren Zeit, oft nur mit Mühe erwehren konnte, und unter kulturellem, dem es sich stets gerne hingab. Der politische Einfluß erfuhr seit der Zeit der engeren Verbindung mit den habsburgischen Erbländern eine Steigerung, die im Magyarentum alle Kräfte des Widerstandes wahrrief. Ein Bodensatz jener jahrhundertelangen Kämpfe ist bis zur Stunde in einer gewissen populären Abneigung gegen den „Deutschen“ in der magyarischen Volksseele zurückgeblieben. Aber dieser „Deutsche“, dem nach dem alten Volkslied der Magyare nicht trauen soll, wenn er von ihm auch eine Schürze, so groß wie ein Husarenmantel, und mit einem Siegel darauf, so groß wie der Mond, bekäme, der „Deutsche“, der ein Filou ist und dem „die Schwären alle Eingeweide fressen mögen“, er ist in Wirklichkeit der Osterreich der historischen Erinnerung und ist seiner ethnischen Beschaffenheit nach oft alles andere: Kroat, Tscheche, Pole, nur nicht deutsch gewesen. Deutschenhaß, wie man ihn bei den west- und südslawischen Völkern Osterreichs findet, kennt der Magyare nicht. Der Deutsche mit seiner Arbeitsamkeit, seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit, seinem hart zugreifenden Wesen, seiner scheinbaren Verstandeskälte und seinem Mangel an weicher, gefälliger Liebenswürdigkeit ist ihm nur zuweilen ungemütlich und unheimlich. Der zu orientalischer Lässigkeit neigende Magyare fühlt die kulturelle Überlegenheit des Deutschtums, und sein Selbsterhaltungsinstinkt lehnt sich dagegen auf. Darum schwingt neben dem Gefühl hoher Achtung für deutsches Wesen immer noch als leiser Unterton der Wunsch mit, sich von der übermächtigen deutschen Kultur frei machen zu können.

Man kokettiert daher gern ein wenig mit der andersgearteten englischen und französischen Kultur, um schließlich immer wieder zur deutschen zurückzukehren, die das Volk und der einzelne nun einmal mit der Muttermilch eingefogen hat, und deren Elemente integrierende Bestandteile der eigenen magyarischen Kultur sind. Es handelt sich also um Gefühlschwankungen, die die Hauptrichtung des magyarischen Verhaltens gegenüber dem Deutschtum nicht beeinträchtigen. Dies Verhalten ist von der Erkenntnis getragen, daß der Deutsche wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft politisch und kulturell die einzige Stütze und Anlehnung für den Magyaren sein kann und sein wird. So kommt es, daß der gebildete Magyare immer deutsch kann und heute wieder in sichtlich steigendem Maße Gewicht darauf legt, es zu können. Hunderte magyarischer Studierender ziehen alljährlich auf deutsche Hochschulen. Wenn der Magyare reist, ist in neun von zehn Fällen Deutschland das Ziel. Das deutsche Zeitungswesen, der deutsche Buchhandel würden ein großes Absatzgebiet verlieren, wollten die Magyaren plötzlich aufhören, deutsche Blätter und Bücher zu lesen. Allerdings würde dies auch von der magyarischen Wissenschaft und Literatur auf das heftigste verspürt werden. Mit einem Wort: es gibt sicherlich kein nichtdeutsches Volk, das sich in so hohem Maße dem deutschen Einfluß zugänglich zeigt, so eifrig und gelehrig am deutschen Geistesleben Anteil nimmt wie das magyarische.

Mit Bezug auf die Politik gilt hier dasselbe wie für die Kultur. Die Magyaren sind entschiedene Anhänger des Dreibundes, das will — mit Einschränkung — heißen: des Bündnisses mit dem Deutschen Reich. Daß es eine Zeit gegeben hat, wo man in Ungarn den Sieg der Franzosen über die Deutschen herbeisehnte und die lägenhaften ersten Siegesberichte aus Paris jubelnd feierte, das klingt heute ganz unglaublich: es ist eine längst überwundene Verirrung der Volksempfindung, die sich im gegebenen Fall gewiß nicht wiederholen würde. Jedenfalls ist schon in dem Jahrzehnt nach 1870 eine gründliche Sinnesänderung des Magyarentums eingetreten, und der Minister des Äußeren Graf Julius Andrássy, der im Jahre 1879 im Verein mit Bismarck das deutsch-österreich-ungarische Bündnis schloß, war der unbedingten Zustimmung seiner Volksgenossen zu dem großen Werk sicher. Schon vor dreiundzwanzig Jahren, im Februar 1889, konnten zwei Oppositionsführer des ungarischen Abgeordnetenhauses, Graf Albert Apponyi und Ignaz Helffy, erklären, daß es, „abgesehen von einzelnen achtungswerten, aber ganz isolierten Stimmen, keine Parteilichheit in Ungarn gibt, die an dem Bündnis mit Deutschland nicht festhalten und es nicht als den Kardinalpunkt ihrer Politik ansehen würde“, und „daß sich in Ungarn eine Regierung nicht ein halbes Jahr halten könnte, die eine von der deutschen Bündnispolitik abweichende Politik befolgen würde“. Heute sind auch die „einzelnen achtungswerten, aber ganz isolierten Stimmen“ verstummt; die Haltung des Deutschen Reiches in der serbischen Krise im Frühjahr 1909, die den Wert dieses Bundesgenossen mit so überwältigender Klarheit veranschaulichte, hat sie endgültig zum Schweigen

gebracht. Zufällig ist ein Jahr darauf der einzige namhafte ungarische Parlamentarier, der sich als Dreibundgegner bekannte, gestorben.

Der gekennzeichnete Anschluß des Magyarentums an das Deutschtum trägt nun zwar seinen Vorteil in sich: er bewirkte politisch und kulturell eine Kräftigung des ersteren. Trotzdem wird man es begreifen, wenn auf magyarischer Seite auch eine aktive Betätigung der besonderen Freundschaftsgefühle des Deutschtums gewünscht wird. Zwei Punkte sind es vor allem, in denen die deutsche Freundschaft als zu lau empfunden, ja geradezu vermisst wird. Der eine betrifft die in den weiteren Kreisen Deutschlands herrschende, aus mangelndem Interesse entspringende mangelhafte Kenntnis der Stellung Ungarns innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ungarn hat sich nach jahrhundertelangen schweren Kämpfen um sein unzweifelhaft feststehendes altes Recht die Anerkennung seiner selbständigen Staatlichkeit durch das Haus Habsburg und durch Österreich errungen und sein Verhältnis zu diesem Staat auf Grundlage eines klugen Opportunismus mit bewunderungswürdiger Weisheit geregelt. Es sind schon volle fünf und vierzig Jahre her, daß es geschehen ist; trotzdem ist man im Deutschen Reich über die Stellung Ungarns innerhalb der österreichisch-ungarischen Monarchie noch vielfach ganz im Unklaren. Noch immer hält man „Österreich“ für die Bezeichnung des Ganzen, von dem „Ungarn“ ebenso ein Teil, eine Provinz ist wie etwa die Steiermark oder Tirol. Das ist ungefähr ebenso, wie wenn jemand Bayern für eine Provinz von Preußen hält und es Brandenburg oder Pommern gleichstellt. Man komme einmal dem bayerischen Patrioten so — es braucht nicht gerade ein hornierter Partikularist und Preußenfresser aus der Schule des seligen Sigl zu sein! Dabei handelt es sich aber um zwei deutsche, also national gleichartige Staaten, deren Verhältnis so verkannt würde, und Bayern war nie in Gefahr, von Preußen verschlungen zu werden. Man kann es verstehen, daß es den Magyaren in der Seele wurmt, wenn man ihn zu einem mit etwas Autonomie beschenkten Österreicher macht — gerade eben dazu, wogegen er sich vierthalbhundert Jahre lang so energisch und schließlich mit Erfolg gewehrt hat. Ungarn möchte in den Augen seiner Freunde als das gelten, was es ist, nicht als das, was es nie sein wollte und wozu es noch immer argwöhnt, daß man es von gewisser österreichischer Seite hinabdrücken wolle. Kann man ihm diesen Wunsch verargen? Allerdings muß hier der wahrheitsliebende und objektive Beobachter feststellen, daß die letzten zehn Jahre mit ihren nicht zu rechtfertigenden Kämpfen der ungarischen Oppositionsparteien gegen den zu Recht bestehenden Zustand der gemeinsamen Armee nicht nur dem politischen Ansehen Ungarns im Auslande viel geschadet, sondern speziell auch sein Rechtsverhältnis zu Österreich für den Ausländer verdunkelt haben: wer andauernd über drückende Knechtschaft klagt, darf sich nicht wundern, wenn er schließlich wirklich für einen unbotmäßigen Knecht gehalten wird.

Man kann es ferner den Magyaren auch nicht als Unbescheidenheit auslegen, wenn sie etwas besser gekannt und nach ihren wirklichen Leistungen auf

dem Gebiete der materiellen und geistigen Kultur geschätzt werden möchten. Von der naiven Überhebung in dieser Beziehung, die vielleicht vor Jahrzehnten zu finden war, sind sie durch den oft geradezu niederdrückenden Vergleich zwischen dem stürmischen Tempo modernen Fortschrittes und dem Schneefengange der Entwicklung im eigenen Land schon geheilt, aber bei allen Schwächen und Mängeln und aller Rückständigkeit ist das Ungarn von heute denn doch mehr als bloß eine interessante Barbarenlandschaft; es hat das starke und immer stärker werdende Bestreben, den Orient möglichst rasch vollständig abzustreifen und den Abstand zu verringern, der heute noch zwischen ihm und Westeuropa liegt. Und dies wird ihm ohne Zweifel gelingen, sobald es die gegenwärtige Gärungsperiode überstanden haben wird. So viel an Kulturwerten bietet es jedenfalls auch jetzt schon, daß es ernster Beachtung und der freundschaftlichen Unterstützung derer würdig ist, die ihm durch die Bande der internationalen Politik nähergebracht worden sind und im Notfalle Schulter an Schulter mit ihm gegen eine Welt von Feinden kämpfen werden.

* * *

Während dergestalt vom deutschen Publikum mehr Beachtung und Interesse für Ungarn verlangt wird, wünscht man anderseits — und dies ist der zweite und weit heiklere der oben erwähnten beiden Punkte —, daß sich die deutsche öffentliche Meinung um eine gewisse Frage der ungarischen Innerpolitik weit weniger kümmere, als sie es seit einigen Jahren teilweise tut. Ein unverkennbarer Widerspruch, der aber psychologisch nicht schwer zu erklären ist: man liebt es ebensowohl, in seinen Vorzügen beachtet zu werden, als man durch die fremde Kritik eingewurzelter Gepflogenheiten unangenehm berührt zu werden pflegt. Und jene gewisse Frage der Innerpolitik Ungarns, die man im Deutschen Reich recht scharfer Kritik unterzieht, betrifft eine uralte Gewohnheit des Magyarentums: das Magyarisieren. Nationale Umalgamierungsprozesse haben sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern vollzogen, sicherlich bei wenigen in so hohem Grade wie in Ungarn, wo ein kleines Volk, eine entschiedene Minderheit, die Magyaren, im Laufe der Jahrhunderte ganz unglaubliche Massen Fremdnationaler an sich gezogen und vollkommen sich assimiliert hat. Hätte es nicht die Kraft dazu gehabt, so gäbe es heute schon längst keinen Magyaren mehr. Ihm im allgemeinen einen Vorwurf daraus zu machen, hat natürlich keinen Sinn, und Rassen-theoretiker, die vielleicht haarscharf nachzuweisen vermöchten, daß es keinen Tropfen ungemischten almagyarischen Blutes mehr in Ungarn gibt, könnten daraus doch keine Schlussfolgerungen von praktischem Wert ziehen. Gegenstand eines Streites kann überhaupt nur die Frage bilden, ob und wie weit jenem an sich natürlichen Umwandlungsprozeß in der Gegenwart von magyarischer Seite mit solchen künstlichen Mitteln nachgeholfen wird, die einen politischen Zwang und eine kulturelle Bedrängung der Einzuschmelzenden bedeuten. Wenn diese Frage überhaupt aufgeworfen werden kann, so ist es

Klar, daß sie sich der Erörterung auch durch das Ausland nicht zu entziehen vermag. Wir leben im Zeitalter vollster Öffentlichkeit, und die politische Kritik, wenigstens die der nichtamtlichen Kreise, macht vor Landesgrenzen nicht Halt. So ist es begreiflich, daß die Nationalitätenpolitik des ungarischen Staates auch in Deutschland kritisch erörtert wird. Und es ist auch begreiflich, daß die Kritik abfällig ist, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland Ursache zu haben vermeint, mit der Behandlung von Stammesgenossen in Ungarn unzufrieden zu sein. Ob sie damit recht hat oder nicht, das gehört schon zum Wesen der Frage. Rein formell betrachtet, kann der ungarischen Beschwerde: was habt ihr euch in unsere inneren Verhältnisse einzumischen? von deutscher Seite der Vorwurf entgegengesetzt werden: ihr behandelt unsere Stammesgenossen in eurem Lande nicht so, wie es die Rücksicht auf uns, eure engen Bundesgenossen, erfordern würde! Wir hätten es also hier nicht, wie im vorigen Punkt, mit einer einseitigen Klage Ungarns oder der Magyaren zu tun, sondern mit Klage und Widerklage von der einen und von der anderen Seite. Jedenfalls eine bedeutende Verwicklung und Erschwerung der Situation, zu deren objektiver Beurteilung Unbefangenheit und Unparteilichkeit notwendig sind.

Ich möchte hier einige Worte darüber einschalten, warum ein Siebenbürger Sachse, wie der Schreiber dieser Zeilen, eine besondere Eignung, ja beinahe den Beruf dazu hat, in der bezeichneten Streitfrage den Faden zu finden, der zum gegenseitigen Verstehen und in weiterer Folge selbst zum Ausgleich der Gegensätze in der Praxis führen kann. Die Siebenbürger Sachsen sind Deutsche und zwar Deutsche, die mit allen Fasern ihres Wesens an ihrem Volkstum hängen. Zugleich sind sie auch gute Ungarn, die immer mehr zum Bewußtsein ihrer weitgehenden Interessengemeinschaft mit dem staatsgründenden und -erhaltenden Magyarentum kommen. Um dies nicht allzuleichte Zweifelseelenproblem immer wieder harmonisch lösen zu können, müssen sie auf das dringendste wünschen, daß auch außerhalb ihres Kreises das Verhältnis zwischen Magyarentum und Deutschtum das möglichst beste sei. Ist dies nicht der Fall, so kommt eine schmerzliche Zerrissenheit in ihre Seelen und — wie auch gegenwärtig — Zwiespalt in ihre Reihen. Die einen von ihnen setzen sich dem Schein aus, in ihrem Deutschtum wankend geworden zu sein, die anderen, dem ungarischen Vaterlande nicht die Treue zu halten. Die Siebenbürger Sachsen sind ferner — und dies kommt nun für unsere spezielle Frage in Betracht — Volksgenossen der übrigen in Ungarn sesshaften Deutschen, und es ist daher nur natürlich, daß sie deren nationale Erhaltung auf das lebhafteste wünschen. Als eine deutsche Bevölkerungsgruppe, die schon seit Jahren ihren modus vivendi mit dem Magyarentum und dem ungarischen Staat gefunden hat, liegt ihnen andererseits der Wunsch nahe, daß sich auf friedlichem Wege ein ähnliches befriedigendes Verhältnis zwischen den übrigen ungarländischen Deutschen und den Magyaren entwickeln möge. Und da nun, wie sie wissen, die Angelegenheit der letzterwähnten Deutschen derzeit ein Moment der Entfremdung zwischen Deutschland und Ungarn bildet — wiewgleich diese noch nicht in die amtlichen

Sphären hineinreicht —, so haben sie ein doppeltes Herzensinteresse daran, eine nach allen Seiten hin befriedigende Lösung zu finden.

Ein Herzensinteresse, kein Machtinteresse — dies nachträglich zu betonen, ist von Wichtigkeit. Gälte es, sei es für die Siebenbürger Sachsen, sei es für das Deutschum im Reiche, hier ein Machtinteresse zu verfechten, so wäre es mit seiner Durchsetzung für absehbare Zeit schwach bestellt. Denn dann müßte ja das Magyarentum das doppelte Machtinteresse an der Niederhaltung des Deutschums in Ungarn haben und von den Machtmitteln, über die es verfügte, den schonungslosesten Gebrauch machen. Die Siebenbürger Sachsen könnten sie ihnen natürlich nicht entreißen, und das Deutsche Reich würde sich ganz gewiß nicht in eine Politik einlassen, die die Bundesgenossenschaft Ungarns in direkte Feindschaft verwanelte, um sich etwa mit Gewalt eine deutschnationale Stappenstraße nach dem Orient zu schaffen. Es ist ein Glück für die Deutschen in Ungarn, daß die Frage ihrer nationalen Erhaltung nicht diesen Charakter trägt. Eben deshalb aber sind aus der Erörterung der Angelegenheit alle solchen Auffassungen von vornherein auszuschalten, die die Existenz des ungarländischen Deutschums durch eine irgendwie gedachte Niederwerfung oder auch nur Zurückdrängung des Magyarentums bedingt sein lassen. Davon gar nicht zu reden, daß für die ernste Diskussion der historische Untergrund auf keinen Fall in der ehemaligen Zugehörigkeit eines Teiles von Westungarn zur Ostmark Karls des Großen oder in ähnlichen Reminiszenzen am einstigen germanischen Boden im heutigen Ungarn gesucht werden darf. Aber auch die Spekulation auf die durch eine zu erwartende Demokratisierung des Wahlrechts bewirkte Schwächung der magyarischen Stellung hat kaum einen realen Wert und beruht mehr auf dem Gefühl der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand als auf richtiger politischer Wahrscheinlichkeitsrechnung: das uneingeschränkte allgemeine Wahlrecht in Ungarn wird weder direkt, durch Bewirkung einer namhaften Zahl deutscher Mandate, noch indirekt, durch Einrichtung eines günstigeren Regierungssystems, die Lage der Deutschungarn stärken. Vielmehr wird es aller Wahrscheinlichkeit nach zur Folge haben, daß hier mehr, dort weniger die deutschen Elemente durch nicht-deutsche überwuchert werden, und daß an der entscheidenden Stelle im Parlament ein Kampf aller gegen alle beginnt, in dem die Deutschen als kleinste Partei kaum gut abschneiden werden. Es wäre darum meines Erachtens durchaus verfehlt, wenn — sofern dies überhaupt praktisch in Betracht käme — die Deutschen sich zugunsten einer Wahlreform für Ungarn ins Zeug legen würden, gegen die sich trotz aller derzeitigen Scheinbegeisterung gewisser oppositioneller magyarischer Kreise der Selbsterhaltungsinstinkt des Magyarentums mit der äußersten Energie und ohne Zweifel mit Erfolg aufbäumen wird.

Wenn der Wunsch der Deutschen im Reich, daß dem ungarländischen Deutschum voller Lebensraum zur Entfaltung seiner völkischen Kultur gegeben werde, auf Erfüllung rechnen darf, so ist dies nicht gegen den Willen, sondern nur unter freiwilliger, d. h. von richtiger politischer Einsicht geleiteter Zustimmung

des Magyarentums zu denken. Auf den ersten Blick erscheint natürlich diese Möglichkeit als ausgeschlossen und die Erfüllung der großen Worte von der Abschüttelung des magyarischen Joches und der kraftvollen Erringung der Freiheit usw. nur an das Vorhandensein entsprechender „Zivilcourage“ bei den Deutschen innerhalb und außerhalb der ungarischen Grenzen gebunden zu sein; es ist ja eben die bekannte Natur der Kraftworte, die Frage nach den realen Chancen eines Unternehmens durch ihr Dröhnen zum Schweigen zu bringen. Siegt aber die ruhige Überlegung, so verliert jener friedliche Modus seine Unwahrscheinlichkeit, ohne daß im übrigen seine Schwierigkeiten verhüllt werden. Wir müssen uns fragen, welches Interesse das Magyarentum daran haben kann, auf die Magyarisierung der in Ungarn lebenden Deutschen auszugehen. Da ist es nicht zu leugnen, daß dies Interesse nicht unbedeutend ist. Zu dem allgemeinen Zweck aller Magyarisierung, der ziffernmäßigen Stärkung des an Zahl kleinen eigenen Volkstums, tritt im Hinblick auf die Deutschen noch der Zweck hinzu, die ganz besonders wertvolle Kulturkraft des deutschen Volkselementes zum Aufbau der eigenen Kultur zu verwenden. Dieser gewinnbringende Abbau aus dem Schachte des deutschen Volkstums ist durch die Jahrzehnte hindurch mit der Selbstverständlichkeit eines Naturprozesses und ohne jede Störung vorgenommen worden. Es liegt auf der Hand, daß man auf ihn nicht ohne weiteres verzichten kann und will. Daher ist die scharfe und in ihren Mitteln keineswegs wählerische Reaktion zu begreifen, die sich vor einem Jahrzehnt sofort auf die damals beginnende deutsche Bewegung in Südungarn bemerkbar machte und sich vor allem in der gerichtlichen und administrativen Verfolgung einiger Journalisten ausdrückte. Seither ist diese Methode der Niederhaltung einer unliebsamen Erscheinung schon längst eingestellt worden, offenbar weil man ihre Unzweckmäßigkeit erkannt hat. Die deutsche Bewegung, konkret gesprochen: die Bewegung, die auf freiere Geltung der deutschen Muttersprache in den autonomen Verwaltungskörperschaften der von Deutschen bewohnten und geleiteten Ortschaften des sogenannten Banats und der Bácska sowie in den dortigen Volksschulen abzielt, ist in diesem Jahrzehnt entschieden erstarkt und wird sich mit normalen Mitteln kaum zurückdämmen lassen. Es bleibt sonach nur die Wahl, ob eben gewaltsame Mittel angewendet oder ob der Bewegung ihr Lauf gelassen werden soll. Gegen das erstere spricht die Erwägung, daß dadurch eine durchaus ordnungsliebende, besonnene und friedfertige Bevölkerungsgruppe in eine Stimmung gebracht und zu einer Haltung gedrängt werden könnte, die weder vom Standpunkt des Staates noch von dem des Magyarentums aus gesehen wünschenswert und vorteilhaft wäre: ist beim langsamen und bedächtigen deutschen Bauern einmal die Milch der frommen Denkart in gärend Drachengift verwandelt, so ist er nicht so leicht oder überhaupt nicht mehr zur Rückkehr zu seiner früheren Passivität zu bringen. Die deutsche Bevölkerung der bezeichneten Landstriche würde in diesem Kampfe ihre Benutzbarkeit als Pfropfreis auf den magyarischen Kulturbaum doch verlieren, allerdings — und dies muß auch bedacht werden —

ohne daß viel Aussicht wäre, daß sie unter den scharfen Fängen der Staatsgewalt zu einer einheitlichen deutschen Kulturgemeinschaft zu erstarken vermöchte. Die zweite der erwähnten Möglichkeiten, das ruhige Gewährenlassen der deutschen Bewegung erscheint als das durchaus *raisonnablere*. Das Wesen der Bewegung schließt nichts in sich, was dem inneren Bestand des Staates auch nur im entferntesten gefährlich sein könnte. Föderalistische Bestrebungen sind aus dem einfachen Grunde ausgeschlossen, weil das Deutschtum nirgends so geschlossen und ungemischt bei einander wohnt, daß es ein größeres nationales Gebiet für sich zu bilden imstande wäre, und von Irredentismus zu sprechen wäre angesichts der geographischen Lage einfach absurd. Wird den Deutschen in Süd- und Westungarn dort, wo sie es wünschen — daß es ihnen direkt angetragen werde, kann man füglich nicht erwarten —, alles das zugestanden, wogegen unter objektiv-staatlichem Gesichtswinkel nichts eingewendet werden kann, so ist in der unverbrüchlichen Loyalität sowie in der ruhigen Besonnenheit und nationalen Denkweise des Deutschen der produzierenden Stände die volle Gewähr dafür gegeben, daß die Bewegung von Übertreibungen, Auswüchsen, Ausartungen, von Erregung, Leidenschaft, Haß und Aufreizung bewahrt bleibt und sich darauf beschränkt, für die deutsche Bevölkerung ein Recht in Anspruch zu nehmen, das in der Verfassung Ungarns sowie in guter altmagyarischer Tradition begründet ist: das Recht auf freien Lebensraum für die Entfaltung der Kulturindividualität auch der Nichtmagyaren.

Es erscheint mir durchaus nicht unmöglich, daß die Erwägung der Nachteile, die sich aus einer feindseligen Behandlung der nationalen Bestrebungen unter den Deutschen Süd- und Westungarns ergeben würden, das Magyarentum allmählich dazu veranlaßt, lieber auf die oben gekennzeichnete Exploitation des deutschen Kulturelementes zu magyarischen Kulturzwecken zu verzichten, als die Deutschen direkt ins magyarisenfeindliche Lager zu treiben. Zwischen diesen beiden Extremen, von denen das erstere unter dem Gesichtspunkt des erwachten deutschen Selbstgefühles unhaltbar ist und allen Anzeichen nach immer mehr an Realisierbarkeit verliert, während das letztere nachgerade einzutreten droht, liegt ein breiter, schöner, gangbarer Weg, der die berechtigten Interessen beider Parteien sichert. Die Auffassung, die über das Verhältnis der ungarländischen Deutschen zum ungarischen Staat platzgreifen müßte, wenn eine befriedigende Lösung dieser Frage erfolgen soll, braucht nicht erst sozusagen künstlich konstruiert zu werden. Das Paradigma ist schon längst vorhanden und in lebendiger Funktion, nach dem dies Verhältnis behandelt werden kann: das Beispiel der Siebenbürger Sachsen, die, wie ich schon oben erwähnt habe, ihren *modus vivendi* mit dem ungarischen Staat gefunden und in die Praxis umgesetzt haben. Sie fühlen sich wohl dabei, und es ist mir nicht bekannt, daß irgendein ernster ungarischer Staatsmann gegen dessen Fortdauer seine Stimme erhoben hätte. Im Gegenteil nimmt die sachsenfreundliche Strömung im Magyarentum sichtlich zu, und wir sind heute so weit, daß der ungarische Staat nach den verschiedensten Richtungen hin alles mögliche tut, um sächsische Interessen zu fördern und den Sachsen in

ihrem Daseinskampf zur Seite zu stehen. Auf die besonders in reichsdeutschen Kreisen sehr beliebte Einwendung, dies geschehe lediglich, um die Sachsen zu fördern, kann ich hier nicht näher eingehen; ich muß mich vielmehr auf die Feststellung beschränken, daß der erwähnte Einwurf von ebensoviele Unkenntnis und schablonenhafter Beurteilung der politischen Verhältnisse in Ungarn als beschämender Unterschätzung der Urteilskraft der sächsischen Volksvertreter zeugt. Die Sachsen werden einfach deshalb gut behandelt, weil das Magyarentum und der ungarische Staat ein Interesse daran haben, daß die Sachsen erhalten bleiben und zwar so wie sie sind, als Deutsche, da sie nun einmal mit aller denkbaren Deutlichkeit gezeigt haben, daß sie mehr als politische Bundesgenossen der Magyaren und treue Staatsbürger nicht sein und ihre Nationalität auf keinen Fall aufgeben wollen. Gelangt im Laufe der Zeit auch die große Masse der außerstehenbürgischen Deutschen Ungarns zu einer ähnlich starken Ausprägung ihres Willens zum Volkstum, so sind für das Verhalten des Magyarentums dieselben Vorbedingungen gegeben, wie jetzt schon gegenüber den Sachsen, und es werden ohne Zweifel, wenngleich nach anfänglichem Widerstreben, dort dieselben praktischen Schlussfolgerungen daraus gezogen werden wie hier.

Damit wird dann die Frage des Deutschtums in Ungarn gelöst sein. Dem ungarischen Staat und dem magyarischen Volk wird diese Art der Lösung keinerlei Nachteil bringen, der nicht durch das Verhalten der ungarländischen Deutschen vollauf ausgeglichen würde, in denen das kleine und auf Bundesgenossenschaft dringend angewiesene Magyarentum die zuverlässigsten Freunde und Stützen im eigenen Lande erwürbe. Deutsche Bürger Ungarns, die sich wohl fühlen, weil sie ihre Ansprüche auf Geltung ihrer Muttersprache und Kultureigenart gewürdigt sehen, werden niemals für jene föderalistischen Bestrebungen zu haben sein, die der Magyare mit vollem Recht als den Todfeind seines Volkstums ansieht und von den nationalen Aspirationen der übrigen, größeren nichtmagyarischen Volksstämme im Lande befürchtet. Denn der Föderalismus wäre der nationale Tod ebenso der Siebenbürger Sachsen wie alles Deutschtum im Lande. Die von keinem unerfüllten Wunsch nach freier Entfaltungsmöglichkeit mehr gedrückten Deutschen Ungarns wären ferner zugleich auch der natürlichste und festeste Kitt zwischen Ungarn und Deutschland. Die Siebenbürger Sachsen für sich allein vermögen dies heute noch nicht zu sein, obwohl es für sie eine Mission sein könnte. Wollten sie sie jetzt auf sich nehmen, so fänden sie nicht nur keinen Glauben bei den Deutschen im Reich, sondern setzten sich auch noch obendrein dem Verdacht aus, gegen ihre Überzeugung „Söldlinge der Magyaren“ zu sein. Haben sie doch auch bisher schon einen schweren Stand denjenigen Stammesgenossen im Reich gegenüber, die ihnen den sinnlosen und ungerechten Vorwurf machen, die südingarischen Schwaben „preiszugeben“. Erst das „saxonifizierte“, das heißt auf demselben Fuß wie heute die Sachsen behandelte Gesamt-Deutschtum Ungarns kann den hohen Beruf erfüllen, ein Bindeglied zwischen seinem Vaterland und dem Stammland seines Volkstums zu bilden.